

Der Missionsbefehl Jesu und das Gebot der Toleranz

Dr. Rolf Hille, Rektor des Albrecht-Bengel-Hauses

1. Auf der Suche nach der Wahrheit?

»Hielte Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken das Streben nach Wahrheit und sagte zu mir: »Wähle!« Ich fiel ihm in seine Linke und rief: »Vater gib, die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.« So fasst der große Philosoph und Schriftsteller der Aufklärung, Gotthold Ephraim Lessing, die neuzeitliche Toleranzidee zusammen. Wie sympathisch und demütig erscheint dem modernen Menschen diese Haltung. Es kann nach Lessing im Gespräch zwischen den Weltanschauungen und Religionen niemals um den Besitz, sondern nur um den praktischen Erweis der Wahrheit gehen. Nathan der Weise verkörpert die Religion der reinen Vernunft. Sie überbietet Judentum, Christentum und Islam durch Toleranz und Nächstenliebe. Die Vernunftreligion überbietet die tote Dogmengläubigkeit und die bloß rituelle Ausübung der Religion. Die humane Religion stellt den liebenden Schöpfer und Vater aller Menschen und den unendlichen Wert der Menschenseele in den Mittelpunkt der Wahrheitssuche. Ganz in diesem Sinne sind für den Idealisten Goethe die verschiedenen Religionsformen der Menschheit nur viele bunte Scheiben, aus denen ein und dasselbe Urlicht hervorstrahlt.

Gott ist in allen Religionen mehr oder weniger klar zu erkennen. Das ungebrochene Licht seiner Wahrheit vermag allerdings kein Mensch voll zu fassen. „Mein Glaube? Welche Religion ich bekenne?“ fragt Schiller, den wir in diesem Gedenkjahr besonders ehren, provozierend. Er gibt die klassische Antwort des deutschen Idealismus: »Keine von denen, die du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion.« Religiosität entzündet sich zwar an irgendeiner der traditionellen Glaubensweisen, klebt aber nicht an dieser nur historisch bedingten Überlieferung, sondern findet ihre Erfüllung im religiösen Gefühl an sich. Die einzelnen Religionen können also nur einen Farbaspekt im Gesamtspektrum des Regenbogens reflektieren, aber diesen sollen sie kräftig zum Leuchten bringen. In diesem Sinne gibt der Richter in Lessings dramatischem Lehrgedicht »Nathan der Weise« (1779) seinen Rat in der berühmten Gestalt der »Ringparabel«: »Es eifre jeder seiner unbestochenen von allen Vorurteilen freien Liebe nach! Es strebe von Euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an den Tag zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, mit innigster Ergebenheit in Gott zu Hilf!...« Theoretisch muss die Wahrheitsfrage offen bleiben, aber praktisch stellt sie eine lebenslange Herausforderung dar.

2. Toleranz - ein Gebot demokratischer Staatsverfassung

Das Ideal des aufgeklärten, toleranten Weisen, hat in den westlichen Zivilisationen der Neuzeit eine faszinierende Kraft entfaltet. Es hat sich aber auch angesichts der Greuel des Dreißigjährigen (Religions bzw. Konfessions-) Krieges als politische Notwendigkeit erwiesen. Toleranz im Umgang mit religiösen Minderheiten ist zu einem Gradmesser für den Fortschritt der allgemeinen Menschenrechte geworden. Religionsfreiheit ist z.B. aktuell zu einem wichtigen Prüfstein in den Beitrittsverhandlungen der Europäischen Union mit der Türkei geworden.

Demokratie ist nur möglich, wenn Anhänger voneinander abweichender Weltanschauungen und religiöser Minderheiten durch die vorherrschende Religion geduldet und von der staatlichen Macht geschützt werden. Durch die furchtbaren Erfahrungen der jüngeren deutschen Geschichte belehrt, hat der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt erklärt: »Unser moderner Verfassungsstaat garantiert Toleranz. Er muss es und er will dies, weil Glaube, Bekenntnis und

Religionsausübung nach unserem Urteil der Abstimmbarkeit entzogen sind.« Die plurale und mobile Informationsgesellschaft hat ohnedies zu einer so völligen Durchmischung von Menschen unterschiedlichster, ja gegensätzlichster religiöser und ideologischer Überzeugungen geführt, so dass Toleranz zur Überlebensfrage geworden ist. Wenn man, um nur ein Beispiel herauszugreifen, bedenkt, dass heute in Berlin über 120.000 moslemische Türken wohnen und weitere knapp 50.000 Berliner mit deutscher Staatsangehörigkeit türkische Herkunft haben, kann man die Bedeutung der Toleranz als Grundtugend unserer pluralistischen Gesellschaft erst richtig ermessen.

3. Und wie steht es mit der Toleranz Jesu?

Was bedeutet der ungeheure Anspruch Jesu Christi und sein autoritatives Sendungswort: »Gehet hin und macht zu Jüngern alle Völker...« angesichts einer vom Leitbild der Toleranz überzeugten Gesellschaft? Ist nicht der christliche Glaube zutiefst durch Irrwege der eigenen Geschichte (Verbannungen, Kreuzzüge, Inquisition etc.) angefochten und durch die widersprüchliche Vielfalt der Ideologien und Religionen verunsichert? Legt sich nicht eine lähmende Ungewissheit auf die Gemüter, weil sich die gegensätzlichen Wahrheitsansprüche der Weltanschauungen untereinander relativieren, ja aufheben? Die Entscheidung der Wahrheitsfrage scheint heute prinzipiell unmöglich geworden zu sein. Am Ende erscheint alles gleich gültig und darum auch gleichgültig zu sein. So droht selbst der einst so vollmundige Anspruch neuzeitlicher Toleranz am Ende umzuschlagen in kraftlose Resignation.

Aus dieser geistigen Situation ragt Christus wie ein Fels heraus. Er beansprucht Vollmacht, Sünden zu vergeben, Gottes Wahrheit vollkommen zu offenbaren und aus den Völkern das eine, wahre Volk Gottes zu erwählen. Seine Liebe ist ein starkes Motiv, die Wahrheit nicht nur zu suchen, sondern auch zu finden und zu verkündigen.

Jesus lässt sein Wort mit Glaubensheiterkeit weitersagen

Jesus will die Bekehrung der Sünder, nicht die Tolerierung der Religionen. Diese Aussage ist für das moderne Bewusstsein anstößig; sie bringt aber unmissverständlich den Herrschaftswillen Jesu Christi zum Ausdruck. Jesus selbst ist als Person die geoffenbarte Wahrheit Gottes. Deshalb scheiden sich an seiner Person die Geister. Er stellt Menschen vor die Alternative, dass sie entweder ablehnend protestieren: »Wir wollen nicht, dass dieser über uns Herr sei!« oder dass sie niederfallen und bekennen: »*Mein Herr und mein Gott!*« Jesus verknüpft die Heilsfrage mit seiner Person. Ohne ihn gibt es keinen Zugang zum Vater im Himmel; ohne Glauben an ihn kann niemand Gott gefallen. Deshalb kann die Gemeinde, wenn es um die Heilsfragen geht, auch keine Kompromisse schließen. Zwischen der Offenbarung des Evangeliums und den Heilswegen der Religionen liegt nicht nur ein quantitativer Unterschied in dem Sinne, dass die Religionen Bruchstücke der ewigen göttlichen Wahrheit hätten, die dann noch durch das Evangelium zur vollen Wahrheit ergänzt werden könnten. Es geht vielmehr um den qualitativen Gegensatz von eigenen, menschlichen Heilsbemühungen und der unverdienten und unverfügbaren Gnade Gottes. Die missionarische Verkündigung darf sich deshalb in der Sache keinesfalls den wechselnden Bedürfnissen und geistigen Modeströmungen ihrer Zeit anpassen. Sie ist ihrem Wesen nach Auftragsrede und scheut deshalb auch vor Widerspruch und Widerstand nicht zurück. Gerade an der Auseinandersetzung des christlichen Glaubens mit den philosophischen Voraussetzungen des aufgeklärten Humanismus

wird dies deutlich. Der Heilsweg Gottes ist nicht identisch mit dem menschlichen Streben nach sittlicher Vollkommenheit und sozialem Fortschritt. Der Mensch ist im Kern seines Wesens nicht gut, so dass die freie Entfaltung der Persönlichkeit und die pädagogische Anleitung zum Guten ihn zum heilen, gottgefälligen Menschen machen könnte. Das Evangelium entlarvt die Konzeption der Selbstverwirklichung des einzelnen und die Idee des steten Fortschritts der Menschheit als Illusion. Heil findet der einzelne nur in Vergebung und Bindung an Christus und das Reich Gottes bleibt Reich Gottes, weil nur Gott selbst es aufrichten wird.

Gerade dieses Vertrauen auf das souveräne Handeln Gottes, auf die Gegenwart des auferstandenen Christus befreit zu einem offenen Zeugnis für die Wahrheit, das sich nicht Ideologisch verkrampft und mit äußeren Mitteln politischer Macht durchsetzen will. Der Glaube ist Geschenk, er kann und darf nicht erzwungen werden. Wollte man die biblische Wahrheit durch ein institutionelles Machtmonopol absichern, würde man sie zur Ideologie pervertieren und Menschen zu heuchlerischem Opportunismus verführen. Die Botschaft Jesu erweist sich vielmehr durch die Heilstatsachen, von Kreuz und Auferstehung, als wahr. Die Kraft des Wortes, das hier und heute Menschen im Gewissen trifft, setzt sich immer neu durch. So stimmt die missionarische Verkündigung in die Heilsabsicht Gottes ein: »Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.«

Die Wahrheit des Evangeliums ist nach neutestamentlichem Verständnis das Recht jedes Menschen, - also das höchste aller Menschenrechte. Das andere Menschenrecht auf Religionsfreiheit wird dadurch gerade nicht beschädigt. Denn die Boten Jesu können das Wort Gottes mit ruhiger innerer Gewissheit verkündigen. Dieser Gewißheit sollte deshalb jeder Fanatismus ebenso fremd sein wie stolze Überheblichkeit. Beim Verkündiger soll vielmehr etwas von der Glaubensheiterkeit sichtbar werden, die im Gleichnis vom »Schatz im Acker und der kostbaren Perle« aufleuchtet und gleichzeitig etwas von dem Ernst, den Paulus in 1. Kor. 9 beschreibt: *»Ich bin ein Schuldner der Juden und der Griechen ... wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige.«*

Mission - um der Liebe Gottes willen

Alle echte Liebe erhebt Anspruch auf Exklusivität. Aus solcher Liebe ist der Absolutheitsanspruch des ersten Gebotes, die leidenschaftliche »Eiferheiligkeit« Gottes zu verstehen. Aus solcher Liebe hat Jesus geredet, wenn er von sich bekennt: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich« (Joh. 14,6). Die Begegnung mit Jesus führt zur Entscheidung und damit auch zur Scheidung unter Menschen: »Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!« (Matth. 12/30). Jesus lässt im Blick auf die Nachfolge nur ein Entweder-Oder zu.

Der Begriff Toleranz leitet sich bekanntlich vom Lateinischen »tolerare«, (er)tragen, ab. Und genau da, wo auf den ersten Blick christliche Mission von ihrem Wesen und Auftrag her intolerant erscheint, da erweist sie sich bei genauer Nachprüfung als zutiefst tolerant. Mission ist nämlich Botschaft von dem Gott und Vater, der Israel in unendlicher Liebe getragen und ertragen hat. Der Prophet Hosea verkündigt im elften Kapitel seines Buches, wie Gott Israel trotz allem Abfall in barmherziger Treue durchträgt. Selbst »die Gefäße des Zorns« hat Gott mit großer Geduld getragen (Rom. 9,22). Jesus führt diese Botschaft von der leidenschaftlichen Liebe des Vaters

für den verlorenen Sohn im Evangelium fort. Und dies nicht nur durch seine Verkündigung, sondern mit seiner ganzen Existenz: »Wie lange soll ich euch tragen« (tolerieren)? fragt er seine Jünger (Mark. 9,1 9). Er erfüllt schließlich das Wort über den Gottesknecht: »Fürwahr, ertrug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetatwillen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.« (Jes. 53,4.5) Darin kommt eine unlösliche Verbindung von Toleranz und missionarischer Verkündigung in den Blick, die der Humanismus und die Aufklärung weder wirklich verstanden noch aufgenommen haben.

Beide Geistesbewegungen meinten zum Fortschritt der Freiheit beizutragen, als sie die Menschen auf die Suche nach der unerreichbaren göttlichen Wahrheit schickten. Die moderne, säkulare Gesellschaft ist nach einem langen Marsch durch viele Irrtümer bei einem düsteren Nihilismus angelangt. Es wird Zeit, den Fortschritt der Neuzeit durch Mission im Auftrag Christi zu überholen. Die Liebe Gottes, die Jesus am Kreuz offenbart hat, entzündet Hoffnung; sie führt aus Gleichgültigkeit und Resignation heraus. Die Liebe Gottes, die Jesus am Kreuz für uns erwiesen hat, gibt Kraft zur Liebe für alle in Sünde und Tod verlorenen Menschen. Jesus erträgt und erleidet den Menschen in seinem Widerspruch und Hass gegen das Kreuz. Er erweist die Güte Gottes, der »seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute, und der regnen lässt auf Gerechte und Ungerechte« (Matth. 5,45). In ihr wird etwas von der schrankenlosen Leidenschaft des bedeutendsten Missionars, Paulus, spürbar, der im Blick auf sein jüdisches Volk schreibt: »Gerne wollte ich selbst durch einen Fluch aus der Gemeinschaft mit Christus ausgestoßen sein, wenn ich dadurch meine Brüder, meine Volksgenossen nach dem Fleisch, retten könnte.« (Rom. 9,3)

Mission und Toleranz schließen sich also in der Tiefe, dort, wo sie an die Wahrheit und Liebe Gottes rühren, keineswegs aus. Aber der aufgeklärte Begriff der Toleranz verblasst gegenüber der neutestamentlichen Mission. Mission ist Teilhabe an der Sendung Jesu Christi, an seinem göttlichen Ertragen des Sünders, an seinem kompromisslosen Kampf um Gottes Wahrheit und Heiligkeit. Dabei geht es um unendlich viel mehr als um das Tolerieren unbequemer Zeitgenossen und fremder Weltanschauungen. Mission ist ein Rettungsunternehmen, bei dem der Verlorene dem Missionar jedes Opfer der Liebe wert ist, wenn nur Gott in seiner Wahrheit geehrt wird.

Aus: Theologische Orientierung, No.137, Januar-März 2005

This document was created with Win2PDF available at <http://www.daneprairie.com>.
The unregistered version of Win2PDF is for evaluation or non-commercial use only.